Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 91 (1908)

Nachruf: David, J.J.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3.

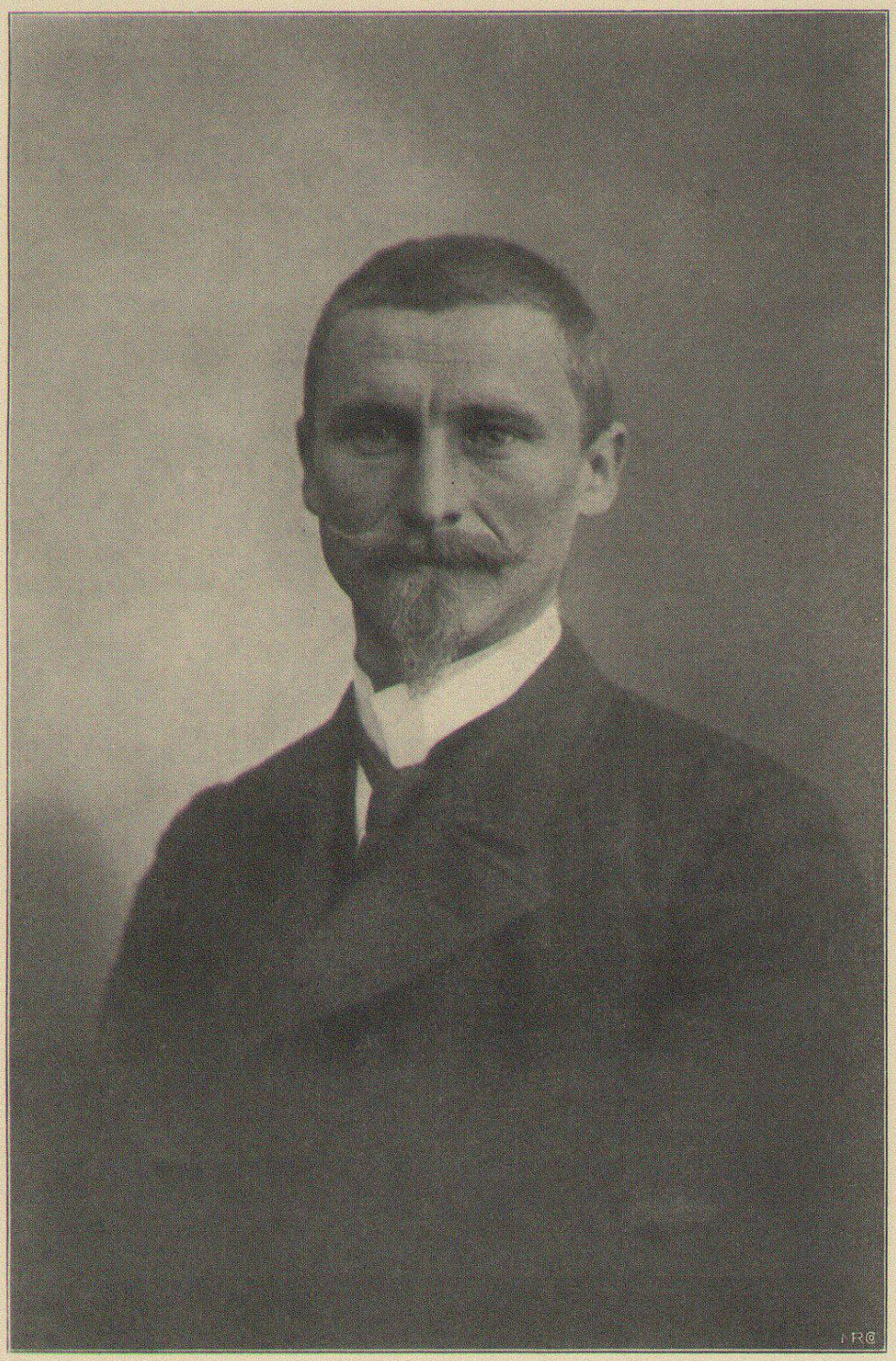
Dr. J. J. David.

1871—1908.

Herr Dr. J. David wurde geboren in Basel am 31. März 1871 und besuchte die Schulen seiner Vaterstadt. Schon in dem kleinen Knaben entwickelte sich, wie seine Mutter erzählt, ein ausgesprochener Hang ins Weite, seine Phantasie schweifte schon damals in die Fernen der Welt; so schrieb er einmal auf seinen Atlas auf dem Blatte der südlichen Halbkugel der Erde: „hier möchte ich sein". Als 8-jähriger schwärmte er für die Bücher von Stanley, den er suchen wollte, und für andere Literatur über Afrika-Reisen. Je länger, je klarer bildete sich der feste Wille aus, Naturforscher zu werden und in fremde Weltteile zu reisen. Neben diesem idealen Zug ins Weite war, wie seine Angehörigen versichern, eine Haupteigenschaft des Knaben ein wahrhaft gutes Herz für andere. Auch machte sich schon frühe neben grossem Wissensdrange geltend ein gewisser Hang zum Ungewöhnlichen, ja Abenteuerlichen; ein Ausfluss von beiden war es wohl, wenn er als junger Student sich die Erlaubnis auswirkte, eine Nacht allein im Hauensteintunnel zuzubringen, um dort Steine zu klopfen.

Die akademischen Studien betrieb er in Basel, Zürich und Berlin, sein Examen als Dr. phil. bestand er in Basel im Dezember 1892.

Die Konsequenzen dieses Studienganges, der die meisten andern in die Karriere der Lehrertätigkeit führte, gedachte er nun niemals ernstlich nach dieser Richtung hin zu ziehen; ihn zog es je länger je mehr in die Weite, um dort die Ideale verwirklicht zu finden, von denen schon der Knabe geträumt.



Dr. J. J. David

1871—1908

Zunächst arbeitete er acht Monate an einer zool.-marinen Station in Mentone und begab sich dann, dem je länger, je mächtiger werdenden Drange folgend, nach Alexandria und Cairo, um vorderhand auch noch ohne bestimmte Aufgabe doch in Afrika zu sein, dem Erdteil, dem von jeher sein Sehnen gegolten. Über seine Tätigkeit in Ägypten sagt sein intimer Freund, Herr Pfarrer Kaufmann, damals in Alexandria, in seinem Nachrufe folgendes: „Was er da wollte, war ihm zunächst im einzelnen selbst nicht klar. Dem dunklen Erdteil Afrika gehörte seine Liebe; die Werke der grossen Afrikaforscher waren seine tägliche Lektüre; ihren Spuren wollte er folgen und sich in Ägypten zunächst den Boden schaffen, um später mitwirken zu können zur Erforschung oder Kultivierung irgend eines Stückes dieses Erdteils. Dazu war er ausser seiner gründlichen und vielseitigen wissenschaftlichen Vorbildung mit allen nötigen Eigenschaften ausgestattet; eine eiserne Gesundheit, ein ungemein praktischer Sinn, klarer Verstand, die Fähigkeit, fremde Verhältnisse richtig zu beurteilen und sich rasch ihnen anzupassen; ein geradezu hervorragendes Sprachentalent, das es ihm ermöglichte, schon nach wenig Jahren ausser seiner Muttersprache das Französische, Englische, Italienische und vor allem das Arabische mündlich und schriftlich vollständig zu beherrschen und sich in mehreren anderen Sprachen und Mundarten des Morgenlandes verständigen zu können.

Aber aller Anfang ist schwer! Die Mittel waren knapp; was kümmerte man sich im übrigen in den grossen Weltstädten Cairo und Alexandrien, wo alles nach Geld oder Genuss jagte, viel um den sonderbaren jungen Mann, der so gar kein Salonmensch war und dessen sonniger Idealismus doch nur von den tieferen Naturen verstanden werden konnte? So brachte die erste Zeit in Ägypten manche Enttäuschung; der Weg zum Ziel zeigte sich langsam: er musste ihn sich ganz allein schaffen durch seine persönlichen Eigenschaften; Entbehrungen waren zu tragen, Selbstverleugnung zu üben, wie so oft in seinem entsagungsreichen Leben. Aber David liess

sich nie niederdrücken und bewährte schon damals, was er in einem seiner letzten Briefe aus dem Kongo schreibt: „Weisst du, wer die einzigen wirklich glücklichen Menschen sind? – Diejenigen, die sich am vollkommensten an die Verhältnisse anpassen und in die sich schicken können, die ihnen gerade zufallen.“

„David nahm in dieser ersten Zeit in Ägypten, was sich ihm bot. Er unterrichtete aushilfsweise an der Deutschen Schule in Cairo in verschiedenen Fächern, besonders natürlich Naturgeschichte, indem er seine Schüler für die Natur Ägyptens begeisterte und in die Pflanzen- und Tierwelt des Landes einführte. Er wurde Hauslehrer in der Familie eines schweizerischen Arztes in Cairo und schliesslich Erzieher eines Prinzen des vizeköniglichen Hauses, den er 1895 auch nach Europa begleitete und in einem Schweizer Institut unterbrachte. Aber dies alles waren nur Mittel zum Zweck, Land, Leute und Natur Ägyptens, Sprache und Sitte des arabischen Volkes gründlich kennen zu lernen und Beziehungen anzuknüpfen zur Erreichung seiner grösseren Ziele. Kleinere, allmählich grösser werdende Reisen in Unter- und Oberägypten, auf die Sinai-Halbinsel, Reisen, die jeweilen in grösster Einfachheit und Aushaltung aller Strapazen und Entbehrungen durchgeführt wurden, rüsteten ihn in der nächsten Zeit körperlich und geistig aus für die grossen Aufgaben, die später an ihn herantreten sollten. Auch in technisch-wissenschaftlicher Beziehung bereicherte er sein Wissen und Können durch die mit grösstem und anerkanntem Erfolg durchgeführte Leitung der botanischen Station zur wissenschaftlichen Erforschung der Baumwollkultur in Zagazig und die Ausbeutung der Natron-Lager im Wadi Natron in der Lybischen Wüste. Es war dies eine gute Schule zur Erlernung der zuletzt von ihm im Kongostaate in Bamanga verlangten technischen Leistungen; Errichtung einer Eisenbahn, von Häusern und Fabrikgebäuden, auch militärische Pflichten waren ihm dort im Wadi Natron überbunden, und noch nach Jahren pflegte er gern und oft von jener schönen Zeit zu erzählen.“

Den ersten ernsthafteren Vorstoss gegen das Innere seines geliebten dunkeln Kontinentes machte David mit seinem Bruder Dr. A. David in den Jahren 1898 – 1900 mit einer Reise in den damals nach den englischen Siegen über den Madi neu erschlossenen Sudan. Prof. H. Schinz sagt über diese Reise in seiner im Neujahrsblatt der naturf. Gesellschaft Zürich 1904 erschienenen Arbeit über „Schweizerische Afrika-Reisende und der Anteil der Schweiz an der Erschliessung und Erforschung Afrikas überhaupt“: „wenn auch die Reise (nach Kordofan, El Obeid, Dar Fur, Faschoda und Omdurman) nicht geeignet war, Entdeckungen irgend welcher Art zu Tage zu fördern, so hat sie doch den beiden Reisenden reichlich Gelegenheit geboten, zu beweisen, dass sie, die übrigens eine sehr gute Universitäts-Schulung genossen hatten, mit demjenigen Verständnis den Erscheinungen der Natur entgegentreten, das für den Forscher unerlässlich notwendig ist.“

Jeweilen nach etwa 2-jährigen Abwesenheiten kehrte David in die Heimat zurück, wo es sein grösstes Glück war, in den Hochalpen seine Erholung zu finden und durch Bestehen der grössten Strapazen und mancher Entbehrungen seiner fast unsinnigen physischen Energie nach anderer Richtung hin Bewährung zu geben. Leidenschaftlich war seine Liebe zu den Schweizer Bergen, die er im Winter und Sommer besuchte und bezwang, oft ganz allein oder nur mit einem Gefährten Gipfel besteigend oder hohe Pässe traversierend und so in intensivster Weise das hohe Glück und die idealen Gefühle auskostend, die solche Leistungen dem wahren Liebhaber des Hochgebirges, nicht nur dem gewöhnlichen Sportsknecht und Kilometerverschlinger gewähren.

Immer dringt die Erinnerung an seine lieben Schweizer Berge als heimatlicher Untergrund in Vergleichen mancher Art durch auch in den neuen grossartigen Bildern, die ihm später die zentralafrikanischen Hochalpen boten. So sagt er in einem Briefe vom Albertsee an den Referenten, datiert vom November 1903:

„Ich kann nicht finden, dass das Wolkengebirge, der Ruwenzori, sein Haupt so beständig mit Wolken verhüllt, wie dies Stanley schildert. Ich hause nun schon sechs Wochen gerade gegenüber seinen Schluchten und Steilwänden und Schneefeldern. Auf drei Tage fällt doch immer einer, an dem man ihn unverhüllt sieht und seine herrliche Kette, die etwa in riesig vergrössertem Masstabe einem Ausschnitt aus dem Triftgebiet gleicht, glänzt besonders im frühen Licht vor dem Sonnenaufgang, oder abends in herrlichem Glühen. Die anscheinend höchste Erhebung gleicht dem Berglistock und rings herum stehen glitzernde Ankenbälli gerade wie dort hinter den Wetterhörnern; ich versichere Sie, dass es unter diesen Umständen einem Schweizer und Alpenfreund auch in Zentralafrika trotz Äquator, Sumpf und Kannibalen ganz wohl gefällt."

In Ägypten machte David die für sein späteres Leben entscheidende Bekanntschaft mit einem der Grössten aus der ersten Zeit der, man möchte sagen noch jungfräulichen Afrika-Erforschung, mit Prof. Schweinfurth, dessen Schüler er sich mit Stolz nennen durfte und der den mit feuriger Begeisterung für seine Ideale glühenden jungen Mann fortan mit wahrhaft väterlicher Fürsorge leitete und wo er konnte, förderte. Die Wertschätzung Davids durch Prof. Schweinfurth und seine Trauer über das frühe Ende seines Schülers erhellt auch aus den Worten, die er hierüber von Biskra dem Referenten schrieb, wo er sagt: „selten hat mich eine Todesnachricht so betrübt wie diejenige unseres vielbetrauerten Freundes David."

Der Empfehlung Schweinfurths hatte es David schliesslich auch zu verdanken, dass er endlich seinen glühenden Wunsch in Erfüllung gehen sah, in das innere, das grosse, wilde, geheimnisvolle Afrika, in das Afrika seiner Träume, wie es noch ein Schweinfurth, ein Emin Pascha und Stanley gesehen hatten, hineinzukommen. Bezeichnend ist, wie er hierüber in einem Briefe an die Herren Sarasin im Nov. 1902 schreibt: „Darf ich aus fast übervollem freudigem Herzen an Sie schreiben, da ich doch an Sie denke und daran, was Sie „dazu sagen" würden?

Ich habe, nach massenhaften Bemühungen, eine Mission erhalten, wie ich sie mir schöner gar nicht träumen könnte. Denn nach dem Herzen Afrikas marschierte ich ja immer, wie der Kapitän Hatteras nach dem Nordpol. Ich bin beauftragt, mit einem belgischen Mineningenieur den Westabhang des Ruwenzori, die Westufer des Albertsees und des Nils bis Redjaf geologisch aufzunehmen. Ich bin ganz entzückt, es geht ja in die schönsten Gegenden unseres Kontinentes. Ich bin fest entschlossen, Alles daran zu setzen, um wissenschaftlichen Nutzen zu ziehen, so viel man nur kann. Ich will aber auch Alles aus mir herausnehmen, um bis zum letzten Moment etwas zu leisten."

Dass der letztere Satz nicht etwa nur eine Phrase war, sondern buchstäblich bis zum letzten Atemzug durchgeführt wurde, wird demjenigen, der die Berichte über die letzten Lebenstage Davids lesen konnte, in wahrhaft tragischer Weise klar.

Nun hatte er gefunden, was er immer gesucht und gehofft und die Art und Weise, wie er mit Ansetzung aller körperlichen und geistigen Kräfte die ihm gestellten grossen Aufgaben zu bewältigen suchte, zeigte, dass er für die Ideale seiner Jugend zu kämpfen, zu leiden und auch zu sterben wusste.

David schien so recht eigentlich zum Afrikaforscher, man möchte fast sagen, zum Afrikadurchquerer im ältern klassischen Sinne des Wortes, prädestiniert. Er war eine unbedingte Kraftnatur, einigermassen vergleichbar mit den altschweizerischen Reisläufern, deren überquellender Kraft und Tatendrang die Heimat nicht genügenden Nährboden bot, sondern die es in die geheimnisvolle Weite zog. Für unsern Freund wäre es aber nicht der Kampf eines Söldnerlebens gewesen, der ihn anzog, sondern es war der Kampf mit der Majestät einer grossen, unentweihten, wilden Natur, ein Kampf, der ihm das Leben, *sein* Leben, so recht eigentlich lebenswert machte. Von Jugend an ging sein Träumen und Sehnen, ganz besonders später unter dem Einflusse seines Vorbildes

und väterlichen Freundes Prof. Schweinfurth, nach den verschleierten Geheimnissen des dunkeln Erdteils. Die Stätten, wo die grossen Forschungsreisenden, ein Emin Pascha, Schweinfurth, Stanley u. a. m., gesiegt und gelitten hatten, waren für ihn klassische Stätten, wie je für uns, etwa in Italien, klassische Stätten existieren, und beredt schilderte er dem Referenten, welche Gefühle ihn in Kawalli an dieser durch die Zusammenkunft von Emin Pascha und Stanley berühmt gewordenen Stätte bewegten, nun es ihm jetzt vergönnt war, hier zu weilen. Zu einem solchen Afrikadurchquerer im alten Sinne hätten ihn auch befähigt seine unglaubliche physische Stärke und Ausdauer, sowie seine zähe Energie und Entschlossenheit, die vor keiner Gefahr zurückwich. Nur dank dieser Eigenschaften war es ihm möglich, monatelang mit wenigen Begleitern die düstern Urwälder am Ituri zu durchwandern und an den Steilhängen des Ruwenzori, als bei Beginn des ewigen Schnees auch die letzten schwarzen Begleiter, unfähig zu weiterer Mühsal, erschöpft zurückblieben, noch ganz allein, fast ohne Nahrung, eine Höhe von 5000 m zu erreichen und von dieser Hochwarte, als erster Europäer, in die geheimnisvollen Schnee- und Eisgebiete dieses zentralafrikanischen Hochgebirges, des sagenhaften Mondgebirges der Alten, einen Blick zu werfen. Solche Momente waren seine Weihestunden, denn eine leidenschaftliche Liebe zur unentweihten, von zivilisierten Menschen noch unbetretenen grossen Natur waren die Triebkräfte, die ihn zu solchen Taten anspornten.

Schmerzlich empfand er oft auf seinen langen Wanderungen die zerstörende Wirkung der modernen Zeit auf die grossen Szenerien der *klassischen* Zeit der Afrika-Forschung, wenn er z. B. schildert, wie gerade wieder in Kawalli ihm ein Abgeordneter des Häuptlings entgegenkam und ihm Traktätchen und Buchstabieranleitungen überbrachte, gedruckt von der Church Mission Society in Mombassa, oder wenn er auf den alten Pfaden Stanleys persische und indische Kaufleute mit Petroleumkisten aus Batum und Warenballen „made in Germany“ antraf. Da flüchtete er dann gerne hin zu seinen

stolzen und wie er sie nennt, fast feudalen Wahumahirten und lebt wohl daran, wie diese abseits von der Strasse noch in primitivster Urwüchsigkeit ihre Berghänge bewohnen und ihre grosshörnigen Rinder pflegen.

Es kann hier nicht der Ort sein, eine Beschreibung aller seiner Reisen zu geben, in den oben genannten gewaltigen Waldwüsten des Ituri, im Grasland und in den Berggebieten. Doch mögen hier vielleicht einige Partien aus einem druckfertig hinterlassenen Manuskript über seine Besteigung des Ruwenzori-Massives folgen, die das oben angedeutete illustrieren können.

Nachdem er geschildert, wie er die Gletscherzunge des Hochgebirges, die er nach namenlosen Mühsalen in den Hochmooren, in denen die Wanderer fast versanken, endlich erreicht hatte und dort auf den ersten Blick sich überzeugen konnte, dass es sich wirklich um Eis, körniges, nasses, zuckrig zusammengebackenes Gletschereis handelte, und nicht nur um Schnee, wie Stuhlmann behauptete, schickte er sich am andern Morgen an, von seinem 4050 m hoch gelegenen Biwak nach einem Frühstück aus gekochten Bohnen, die „wie zu einer braunen Nagelfluh“ verhärtet waren, bei drohendem Nebel und Regen eine jener Hochwarten des Wolkenkönigs ganz allein zu besteigen, da der letzte der ihn begleitenden und mit Bergausrüstung versehenen Neger aus Angst vor dem ihm unbekannten Eis und Schnee, welchen er Zucker, Salz oder bösen Stein nannte, nicht weiter zu bringen war. Er schreibt:

„Die Leistungen des nächsten Morgens begannen wie ein widerwillig begonnener Bummelspaziergang. Denn ich glaubte, angesichts der Steilgletscher und Klüfte und meiner völligen einsamen Hilflosigkeit weniger als je auf den auf dem Spiele stehenden touristischen Erfolg. Ich wanderte con amore und frierend auf dem verschneiten Eisfeld hinauf. Treuer als mein Neger war mir der Eispickel. Ich widmete an diesem Tage manchen Gedanken dem fernen Schmid Jörg, dessen Name auf der Klinge eingeschlagen war und den schönen Alpengipfeln, an deren Bezwingung mich der Anblick meines Pickels

gemahnte. Aber hier galt es freudlose und nicht sehr hoffnungsreiche Arbeit zu leisten. Querspalten, Gwächten blieben unter mir, mit der langentbehrten Eisarbeit kam auch wieder die alte Gelenkigkeit und so viele Passagen kamen mir wie gute Bekannte aus vergangenen Tagen und fernen Schweizerhochgebirgen vor. Das Schlimmste war, dass der Schnee weich war und böse Spalten deckte. Aber nach einigen Stunden kam ich aus dem schluchtartigen Kessel heraus und atmete Höhenluft. Einen pulverigen Schnee unter den Füssen und eine frische Brise um den Kopf strebte ich voran, droben auf dem Schneekamm guxete es sogar. Über einer schwarzen Wand, der ich mich einen Augenblick in gerechtem Vertrauen auf den festen Felsen anvertrauen wollte, drohten so schwere, überhängende Wülste und Séracs blauen Eises, dass man gar nicht da hinüber denken durfte. Und doch sah man gerade über diesen Séracs einen weissen Dom mit einer der höchsten Spitzen Afrikas hinüberglitzern! Ich erreichte über einen nicht zu steil geschwungenen Schneerücken den Kamm, als die Sonne nahe daran war, den höchsten Stand zu erreichen, bei 5000 m Höhe, 950 m in ca. 4 Stunden. So schwer und sauer ist mir jedoch in meinem Leben noch keine Bergbesteigung geworden, denn mit fast schlaffem, durch Tropenwald anämisch gewordenem Körper, mit notdürftigster Nahrung, geringer Hoffnung auf Erfolg und nur durch Wurzelklettern und Lianenturnen trainierten Muskeln wird man eben bald gewahr, dass dem Können viel geringerer Spielraum und engere Grenzen gesteckt sind als man es von sich verlangen dürfte. Meine Schneeschneide war wie mit Riesenbeilen zerhackt und lief NW-wärts nach den drei Kokora-Gipfeln hinüber, die sich bis zu etwa 5500 m auftürmten; südöstlich von mir lief ein Zackengrat und hier mochten sich zehn weitere Fünftausendergipfel befinden. Ich erkletterte noch einen Felszacken auf dem Schneekamm, dessen schwarzer Diabasgipfel etwa 5100 m hoch sein mag, für mich der höchste zu erreichende Punkt.

Die Aussicht, die ich in einigen nebelfreien Momenten geniessen konnte, war mir besonders deshalb interessant, weil

ich jenseits des Semlikigrabens seltene und wertvolle Einblicke bis in das Gebiet der Lindi und des Ituri gewinnen konnte. Die Berge sind dort sehr herb zerrissen, doch sind ihre Gipfel nicht von Schnee bedeckt, wie früher behauptet wurde.

Nach der Seite der Seen hin überblickt man herrlich den ganzen Edwardsee bis zum fernen Hochlande Ruanda und der Vulkanreihe des Mohavura hin. Der Albert-See war von weit nach Westen vorspringenden Caps des Runssoro selbst verdeckt. Vom Fernblick nach dem ungeheuren westlichen Äquatorialurwald, der mir zu Füssen lag wie eine dunkle Wiesenfläche, notiere ich mir, dass die vielen Lagen von Stratuswolken mir besonderen Eindruck machten; hinter ihnen leuchtete rotgoldener Schein, wie aus einer Szene der Apokalypse und die Wolkenlagen wallten in entgegengesetzten Richtungen durcheinander. Das bestrichene Gesichtsfeld war aber so ungeheuer gross, dass niemals ein allzu grosser Teil von den Wolken verdunkelt war.

Ich barg in einer Konservenflasche eine beschriebene Karte – das kleine Dokument meiner Anwesenheit — und verwahrte die Flasche in einem Steinmann; Quis sequens!"

Bei dieser anspruchslosen Erzählung der ersten Besteigung des Ruwenzori-Massives nicht nur durch einen Europäer, sondern überhaupt durch ein menschliches Wesen, wird man gewiss mit hoher Achtung erfüllt vor der Energie, die dies zustande brachte; man wird neidlos dem italienischen Fürsten seine wissenschaftlich und „montanistisch" gewiss grösseren Erfolge gönnen, die er mit Aufgebot aller Hilfsmittel an Menschen und Materialien aller Art später im Ruwenzorigebiet errang; wenn wir aber des einsamen Schweizer-Bergwanderers gedenken, der vor ihm *allein* und ohne weitere Hilfe die Höhe von 5000 m gewann, so wird man fragen dürfen, welche Leistung im Grunde die wahrhaft grössere war!

Ein Mann der strengen, akademischen Wissenschaft war Dr. David erst in zweiter Linie. Sein tatenreiches Wanderleben und wohl auch seine eingebornen Neigungen erlaubten ihm nicht, in ruhigem Studieren seine auf den Reisen gewonnenen

Ergebnisse zu klären und zu vertiefen. Er war aber mit reichen Kenntnissen besonders auf geologischem und zoologischem Gebiete ausgestattet und der Wissenschaft in warmer Liebe zugetan, wie es bei einer so ideal angelegten Natur ja überhaupt nicht anders möglich war, und dabei auch immer aller etwaigen Unzulänglichkeiten sich bewusst. Immerhin verdankt die Wissenschaft, ich denke hier vor allem an die Völkerkunde, ihm manches wertvolle und bleibende. In erster Linie sind zu nennen seine wichtigen Beobachtungen über das intimere Leben der Kongopygmäen Wambuti, das er dank der Beliebtheit, deren er sich überall, auch bei diesen scheuen Waldkobolden, erfreute, sowie dank seines merkwürdigen Sprachtalentes viel genauer bei diesen Stämmen beobachten konnte, als je ein Forscher vor ihm. Auch die Zoologie verdankt ihm manche wertvolle Beobachtung, besonders über das Leben der Okapia, die er als erster Europäer in der Wildnis beobachten und auch erlegen konnte. Diese Arbeiten sind im „Globus", Jahrgang 1904, publiziert. Vor allem aber sind die Dokumente seiner wissenschaftlichen Arbeit niedergelegt in seiner Vaterstadt in den Sammlungen für Völkerkunde und Zoologie.

David war einer der zuverlässigsten und treuesten Gönner unserer Sammlung für Völkerkunde. Beredtes Zeugnis dieser Tatsache sind die Jahresberichte der letzten Jahre, die jeweilen reichlich zu danken hatten für dieses uns aus dem dunkelsten Afrika zugekommene, teilweise eminent seltene und wissenschaftlich wichtige ethnographische Material, welches unser Freund oft unter den grössten Mühsalen und Strapazen für uns zusammengebracht und für uns bearbeitet hatte, ein Material, für das uns teilweise die grossen Museen beneiden können. So sammelte David, um nur einiges zu erwähnen, für uns fast die gesamte Ergologie der von ihm so gut gekannten interessanten Zwergvölker (Pygmäen) in den ungeheuren Waldgebieten am obern Ituri und im Semlikital, daneben eine Menge von seltenen Objekten der grossen Waldstämme jener Gebiete bis hinauf zu den Hirten auf den Alpen

des Ruwenzori, die er als erster Europäer besuchte und zu den von ihm so geschätzten, stolzen Wahumahirten der Grasländer am Albert-See.

Auch als er im Jahre 1906 in die zivilisierten Gebiete des Kongostaates zurückkehrte, wo er nicht mehr, was seine Wonne gewesen war, an der Spitze der Trägerkolonne durch Urwald und Sawanne streifen konnte, sondern ein Werk der Kultur, die Kupferbergwerke von Bamanga gründen musste, vergass er uns nicht und da er nicht selbst mehr aus dem ethnographischen Vollen heraus sammeln konnte, erwarb er eine sehr wertvolle Sammlung eines aus dem Kassaigebiete heimkehrenden Landsmannes und schenkte sie uns. Auch die zoologische Sammlung verdankt ihm höchst wertvolle Gaben, unter anderm einige Schädel und Skeletteile des Okapi, sowie einen Balg des seltenen Tieres, der allerdings leider durch den langen Transport so gelitten hatte, dass bis jetzt von einer Aufstellung desselben Umgang genommen werden musste.

Als David nach viel zu kurzem Aufenthalt in Europa vom Dezember 1905 bis August 1906 noch ungenügend von seinen enormen Strapazen erholt, gegen den dringenden Rat seiner Angehörigen, Freunde und der Ärzte wieder nach dem Kongo fuhr, mochten bei manchem wohl bange Zweifel auftauchen, ob ihm Rückkehr beschieden sein werde. Ein vom November 1907 datierter Brief an den Schreiber dieser Zeilen, in dem er der dringlichen Hoffnung baldiger Heimkehr Raum gab, schien diese Zweifel zu beseitigen, und nun hat ihn, eben als er die Früchte seiner afrikanischen Arbeit hätte geniessen können, das unerbittliche Schicksal für immer in der schwarzen Erde zurückbehalten!

Bezeichnend für ihn ist gerade in dieser letzten Lebenszeit in dem Kupferminenwerk von Bamanga, für sein die intimen Harmonien unentweihter Natur intensiv geniessendes, wahrhaft poetisches Empfinden, dass diese von ihm geleistete und von andern höchlich anerkannte Kulturarbeit trotz allen Gedeihens und aller äusseren Vorteile ihn nicht wahrhaft beglückte. Die von ihm selbst in die Stille des

afrikanischen Urwaldes hereingezogene Industrie entweihte nach seinem Empfinden mit ihrem Knarren und Rasseln die grosse Natur und war ihm im Grunde verhasst; er beklagt es tief, dass er hier gerade das betreiben müsse, was ihn in Europa kulturmüde und wildnisdurstig machte. So klingt es fast komisch, wenn er in einem Briefe an Schweinfurth, wo er beschrieb, wie er von den Banyoro ausgeraubt wurde, weiterfährt: „Andrerseits ist es ja auch schön, dass man noch unokkupierte Gegenden in Afrika findet, wo man noch Abenteuer erleben und sich nicht über die schon so tief eingerissene Verderbnis der Wildnis beklagen kann!“

Ihm war eben diese Wildnis, die unentweihte Natur und Völkerwelt des innersten Afrikas der eigentliche Tempel seiner wahrhaft tief empfundenen Andachten, wo er die Träume, die ihm in der Jugend vorgeschwebt sind, erfüllt und sich in seinem tiefsten Empfinden wahrhaft beglückt sah. – Mit dem zunehmenden äussern Erfolge, der die jahrelang aufs äusserste angespannte Energie schliesslich belohnen sollte, hielt aber auf die Länge die Gesundheit Davids nicht Schritt. Was monatelange Märsche im Urwald, was die Strapazen am Ruwenzori über den stahlharten Körper nicht vermocht hatten, das führte an dem durchaus ungenügend in Europa erholten und in krankem Zustande seinem geliebten Afrika wieder zustrebenden Manne das Werk in den Minen von Bamanga zu Ende, wo in Wahrheit der Spruch für ihn galt: „aliis inserviendo consumor“. Nachdem er im November 1907 noch in einem Briefe an den Referenten seiner festen Hoffnung Raum gegeben hatte, im Sommer 1908 in der Schweiz Ruhe und Heilung zu finden, scheint seine Krankheit, schwere Anämie, schmerzhafteste Neuralgien aller Art und schliesslich Tuberkulose, rasche Fortschritte gemacht zu haben. Mit seiner Energie beherrschte er aber auch Krankheit und Schwäche und war bis zum Tode tätig. Einer seiner Kollegen, Herr Blanchet, der ihn im März 1908 besuchte, traf ihn im Spital von Stanley Falls auf dem Rücken liegend mit hochgelagerten Füssen, in grösster physischer Schwäche immer noch arbeitend und

Berichte über Bamanga diktierend. Wenige Tage darauf starb er an Bord des Schiffes, das ihn endlich zur Heimat führen sollte, angesichts der Station Lissala, auf der Höhe des nach Norden gehenden Bogens des Kongo. In den letzten Lebenstagen sah ihn auch noch der Oberingenieur seiner Gesellschaft, Herr Adam und schreibt in einem Briefe an die Mutter des Verstorbenen über diese Begegnung:

„Jamais je n'ai vu une momie vivante et gaie, j'en ai vu une ce jour là! David couché, fumant sa bonne pipe, ses pauvres jambes sèches et jaunes à angle droit: parlant avec esprit et gaieté. „Il faut, que je rentre, et je rentrerai, me disait-il, car je dois dire un tas de détails à la compagnie.“ Cet homme était chevaleresque et je ne pouvais m'empêcher d'un certain mouvement admiratif devant cette belle et courageuse âme torturée dans une si triste enveloppe. Ceux qui passeront près de sa tombe ne se douteront jamais peut-être de la grandeur, de la vaillance, de l'abnégation, du courage de David. Mais nous tous, qui l'avons connu, nous reporterons souvent nos pensées vers le disparu: il reste pour nous un exemple de persévérance, de courage: sa volonté, son intelligence n'ont pas été atteintes par la douleur, par la maladie. Honneur et respect au brave Docteur David!“

Eine feinsinnige, tief ideale Natur ist mit ihm vor der Zeit dahingesunken. Trotz der kurzen Spanne von 37 Jahren Lebenszeit hat der Verstorbene dieselbe so intensiv in seiner Weise genossen, dass einer seiner intimsten Freunde von ihm sagen kann, er habe reichlich das doppelte davon gelebt; er habe gelitten, wie nicht bald einer und zwar innerlich und äusserlich, aber auch das Leben genossen wie nicht bald einer. Solcher Momente wie damals an einem strahlenden Januartag 1902 mit seinem Freunde König auf der Spitze der Jungfrau, wo er sagte: „wie in diesem Milieu schneeweisser Reinheit, in dieser Sonne und Luft sich die Nerven zur Empfänglichkeit für intensivsten Genuss und zu höchstgesteigerter Eindrucksfähigkeit modifizieren, wo sich in einer Stunde das Leben in seinen glänzendsten Brennpunkten konzentrierte“,

hat er wohl manche genossen und sie entschädigten ihn für Vieles.

Eine eigenartige, durchaus hochgesinnte Persönlichkeit ist uns mit ihm entschwunden, deren Andenken bei Allen, die ihm näher traten, in Ehren bleiben wird.

L. Rütimeyer.

Publikationen von Dr. J. David.

1892. Die Lobi inferiores des Teleostier und Ganoidengehirns, Dissert. Basel.

1896. Mumienausgrabungen in Achmim. Sonntagsbeilage der allg. Schweizer Zeitung, Juni 1896.

1901. Skizzen aus dem ägyptischen Sudan. Feuilleton der allg. Schweizer Zeitung, September 1901.

1901. Fahrten ins griechische Meer. Auf den Inseln der Venus und des Herakles. Als Manuskript gedruckt. Basler Druck- und Verlagsanstalt.

1902. Auf Skiern durch das Hochgebirge. Zur Erinnerung an Paul Em. König.

1904. Ueber die Pygmäen am obern Ituri. Briefl. Mitteilung. Globus Bd. 85. p. 117.

1904. Dr. Davids Forschungen über das Okapi und am Runssoro. Briefl. Mitteilung. ibid. Bd. 86. p. 61.

1904. Notizen über die Pygmäen des Ituriwaldes, ibid. Bd. 86. p. 193.

1904. Aus einem Briefe Dr. J. Davids an Prof. G. Schweinfurth. ibid. Bd. 86. p. 254.